

»Mich hat herzlich verlangt ...« (Lk 22,15) um eine Verzichtserklärung Jesu handelt und die Deuteworte zu Brot und Wein ein Beleg dafür sind. Der Verfasser sieht das Entscheidende in der Aufnahme des alttestamentlichen Opfergedankens und in seiner Überhöhung durch Jesus als das wahre Passahmahl. Interessant ist die Deutung »für die Vielen« in seiner weltweiten missionarischen Dimension, die Hirschmüller schon im Gottesknechtlied in Jes 53 vorgeprägt sieht. Zum Schluß zeigt der Verfasser auf, wie die Bundestheologie in Jesus zur Erfüllung kommt, der als der Bundespartner Gottes das erfüllt, was Israel und wir schuldig geblieben sind.

W. Becker versucht den Brückenschlag vom biblisch-historischen Befund zur Abendmahlspraxis der Gemeinde. Die wesentlichen Inhalte, die es für das persönliche geistliche Leben fruchtbar zu machen gilt, sieht der Verfasser im Bekenntnis der Sünde, dem Empfang der Vergebung, der Teilhabe am Leib Christi, dem Dank für die erfahrene Rettung und dem hoffnungsvollen Ausblick auf die Vollendung im Reich Gottes. Vielleicht wäre die Anwendung auf die Gemeinde noch reicher und lebendiger geworden, wenn Becker den Bezug nicht nur zur Agende seiner württembergischen Landeskirche hergestellt hätte. Auf jeden Fall liegen hier drei Bibelarbeiten vor, die auch aufgrund zahlreicher Fußnoten zur theologischen Weiterarbeit einladen, aber auch Mut und Freude machen wollen, die konzentrierte Fülle der Gabe Gottes im Abendmahl zu empfangen.

*Manfred Otto*

---

Malte Haupt. *Was wir heute feiern: Ursprung und Sinn der christlichen Feste*. Wuppertal, Zürich: R. Brockhaus, 1994. R. Brockhaus Taschenbuch Bd. 502. 128 S., DM 12,95

---

Das Buch, dessen Kapitel bereits 1989-1994 einzeln veröffentlicht worden sind, wendet sich besonders an Leser, denen das Kirchenjahr (KJ) mit seinen Glaubenshilfen und Freuden fremd geworden ist und die daher auch vom Ursprung und Sinn der christlichen Feiertage wenig oder gar nichts mehr wissen. Haupt (H.) versteht es, das Wichtigste aus der bewegten Entstehungsgeschichte des KJs fesselnd zu erzählen und sachkundig die Vielfalt der Glaubensinhalte aufzudecken, die sich ursprünglich in den einzelnen Festen ausdrücken.

H. nimmt den Leser mit auf den Weg von den vier Adventssonntagen über das Weihnachtsfest, den Jahreswechsel, das Epiphaniastag mit der Epiphaniastzeit, die Passionszeit, die Karwoche mit dem Gründonnerstag und Karfreitag und weiter über das Osterfest, das Himmelfahrtsfest, das Pfingstfest und das Trinitatisfest bis zum Ende des KJs mit seinem letzten Sonntag,

dem Ewigkeitssonntag. Unterwegs verweilt H. kurz beim 6. Dezember (Nikolaustag) sowie bei der Konfirmation, obwohl beide Tage eigentlich nicht zum KJ zählen. Außerdem geht H. auf die in der Trinitatiszeit liegenden Festtage ein: Johannestag (24.6.), Tag der Apostel Petrus und Paulus (29.6.), Michaelistag (29.9.), Erntedanktag, Reformationstag (31.10.) und Bußtag. Im Anhang wird noch der Tag der Ankündigung der Geburt des Herrn (25.3.) gewürdigt. Ferner befinden sich im Anhang bemerkenswerte Gedanken über die »Urlaubschristen«, die Sonntagsruhe, die Kirche als heiligen Ort und dessen Schmuck sowie über den Volkstrauertag.

Wer sich diesen Weg durch das KJ führen läßt, wird zumindest ahnen können, daß die gottedienstliche Feier des KJs weder einen liturgischen Luxus noch eine bedenkliche Historisierung des Heilsgeschehens darstellt, sondern daß hier Schritt für Schritt das vielfältige Handeln des dreieinigen Gottes zu unserem Heil erinnernd und zugleich als gegenwärtig wirkend zur Erweckung und Stärkung des Glaubens gefeiert wird, so daß es von glaubensförderndem Gewinn sein wird, sich dem KJ mit seiner geistlichen Weisheit von Jahrhunderten und seiner helfenden Ordnung anzuvertrauen, während seine Vernachlässigung eine gottesdienstliche Verarmung und Eintönigkeit nach sich zog.

Mehrfach geht H. als lutherischer Pastor einer Großstadtgemeinde auf die gegenwärtige Lage in unseren Landeskirchen ein und spricht es auch offen aus, daß vieles Wünschenswerte in der heutigen Situation sicherlich nicht verwirklicht werden kann. So versucht er, die Spannung auszuhalten zwischen dem, wie die Feste des KJs ihrem Ursprung und Sinn nach zu feiern wären, und dem, was dem heutigen Menschen davon nur sehr begrenzt verständlich ist. Davon, daß es dennoch eine neue Zuwendung zum KJ und den Wunsch nach seiner Wiederbelebung gibt, ist H. jedoch überzeugt.

Wer das Buch mit Gewinn lesen will, muß zweierlei unterscheiden können. Was das KJ von sich aus ist und welche Hilfen es unter vielfältigen Gesichtspunkten für den Glauben bietet, ist das eine. Was davon dem einzelnen Christen im Laufe seines Lebens an den Stationen des KJs persönlich wichtig, hilfreich und lieb geworden ist, ist das andere. Beides gehört natürlich zusammen, ist aber zu unterscheiden. Gelegentlich wird in dem Buch der Unterschied verwischt, so daß es an diesen Stellen einem des KJs unkundigen Leser erschwert werden könnte, zu erkennen, was das KJ von sich aus ist und bietet. Dazu kann auch die ungeschickte Formulierung des Verlages im Werbetext beitragen: »Das KJ spiegelt für Malte Haupt die Freude und die Fülle des Glaubens wider« (letzte Umschlagseite).

Wenigstens einige Fragen und Hinweise halte ich für nötig. Im Kapitel 7 (Epiphaniasteit) denkt H. bei der Bezeichnung »Weihnachtsfestkreis« an einen »Kampf, Weihnachtsgefühle oder Weihnachtsfreude über einen längeren Zeitraum festzuhalten« (S. 33). Das sei verkehrt, denn der Glaube lebe von der Vorfreude. Überhaupt sei der Mensch daraufhin angelegt, auf

Feste und Ereignisse hinzuleben. Was so zu seinem Wesen gehöre, werde auch durch die Medien verstärkt, die lange vorher die Spannung auf kommende Ereignisse steigern, sie aber nach ihrem Ablauf schnell vergessen. Ob damit nun das Wesen des Menschen zutreffend gezeichnet ist und ob die Verkündigung innerhalb der Bibel mit vergangenen Taten Gottes auch so umgeht wie die Medien, sei dahingestellt. Jedenfalls urteilt H., daß es keine nacherlebbareren Festzeiten von 40 oder gar 70 Tagen geben könne. Aber im Zusammenhang mit dem Osterfest kennt das KJ sie nun doch, und H. möchte ihren Abschluß (nach 70 Tagen) sogar mit deutlich österlichem Akzent gefeiert wissen! Warum streikt das Wesen des Menschen hier plötzlich nicht, und warum wird es in den 70 Tagen nach Ostern nicht mehr durch die Arbeitsweise der Medien verstärkt? Nun hat aber die Epiphaniastzeit ihr eigenes Thema, das sich mit dem schiefen Gegensatz »Nachfeier oder Vorfreude?« (Untertitel des Kap. 7) nicht erfassen läßt. Man sollte sich also durch die Bezeichnung »Weihnachtsfestkreis« nicht auf abwegige Gedanken bringen lassen.

Der Konfirmation (als gottesdienstlicher Handlung) wurde wohl wegen ihrer besonderen Hochschätzung im religiösen Bewußtsein der Protestanten ein besonderes Kapitel gewidmet. H. gibt aber zu, daß sie »zu den fragwürdigsten Unternehmungen unserer Kirche gehört, und nicht nur für die Pastoren« (S. 53). Trotzdem wird H. weiter konfirmieren – »ich kann es sogar mit meinem theologischen Gewissen vereinbaren« –, und zwar um der Segnung willen, denn im Laufe der Geschichte der Konfirmation sei der entscheidende Sinn dieser Handlung immer der Segen gewesen. Heute werde dieser Segen begehrt, weil man sich dessen bewußt sei, daß Ungeborgenheit und Gefährdung des Lebens gerade nach Abschluß der Kindheit auf die jungen Menschen lauern, wengleich niemand recht wisse, worin solcher Segen bestehe. Was H. über den Segen als reale Gabe ausführt, ist gewiß theologisch richtig. Es fragt sich aber, ob eine Einsicht, die mit dem theologischen Gewissen vereinbar ist, immer auch schon das pastorale Gewissen befrieden kann. Was theologisch zutreffend ist, muß deswegen noch nicht der seelsorgerlichen Weisheit letzter Schluß sein. Darin, daß es sich in seiner jetzigen Gemeinde mehr zufällig herausgebildet hat, die Einsegnung am Himmelfahrtsfest zu feiern, hat H. »immer mehr einen tieferen Sinn gefunden«, weil es nichts Wichtigeres geben könne, als Konfirmanden bei ihrer Einsegnung die Allgegenwart und Allherrschaft Christi zu bezeugen, die wir am Himmelfahrtstag feiern (S. 59). Wenn man nicht bloß vom Hörensagen die ganze Problematik heutiger Konfirmationspraxis kennt, wird man hier statt vieler Fragen nur eine ganz nüchtern stellen müssen: Wird eine heutige Konfirmationsgemeinde wegen ihrer begrenzten Fassungskapazität vor der Aufgabe, gleichzeitig und bewußt Einsegnung und Himmelfahrt Christi zu feiern, nicht völlig kapitulieren müssen, so daß für sie der große Gehalt des Himmelfahrtsfestes nun doch von dem begehrt-

ten »Schwellenritus« der Konfirmation gänzlich verschlungen wird? Und weiter: Gelegentlich erinnert die Lektüre des Buches daran, daß die heutigen (un)kirchlichen Verhältnisse leicht dazu verführen, ihren Mängeln oder Verarmungen bzw. den religiösen Lebensäußerungen unserer Zeitgenossen mitunter eine positive Bedeutung beizumessen oder Wertschätzung zu verleihen, die ihnen wohl so nicht zukommt.

Das Pfingstfest möchte H. nicht als eigenständiges Fest mit zwei Feiertagen begangen wissen: »Wie ich meine: Ein Feiertag zuviel ... Pfingsten ... gehört noch zum Osterfest« (S. 64). Man sollte es feiern als Abschluß des Osterfestes, nicht mit pfingstlichen Bittliedern, sondern mit Osterliedern. Der Grundsatz »Bekenntnis und Liturgie gehören zusammen« (S. 23), der im Zusammenhang mit dem Weihnachtsfest erläutert wird, gilt natürlich auch für das Pfingstfest. Dieses ist seiner Entstehung nach gewiß späteren Datums. Ähnlich ist auch der dritte Artikel in den altkirchlichen Glaubensbekenntnissen zuletzt ausgebildet worden. Trotzdem fällt die christliche Kirche nicht zurück hinter das zuletzt formulierte Bekenntnis zur Gottheit des Heiligen Geistes als des »Herrn, der lebendig macht ... der mit dem Vater und dem Sohn zugleich angebetet und geehrt wird ...« Können wir so die Gottheit des heiligen Geistes und sein Wirken bekennen und zugleich dieses Bekenntnis liturgisch widerrufen oder auch nur einschränken, indem wir das Pfingstfest so feiern, als sei der Heilige Geist wesentlich nur eine neue Art und Weise der Gegenwart Christi, wohin die Ausführungen auf S. 64f zu neigen scheinen? Der Heilige Geist, obwohl von Christus gesandt und nur auf ihn sich zurückbeziehend, ist doch deutlich ein anderer als Christus (Joh 14ff). Dem muß auch die Feier des Pfingstfestes entsprechen. Und wenn heute in Bezug auf die Person und das Wirken des Heiligen Geistes größte Verwirrungen herrschen, könnte das Pfingstfest als Fest des Heiligen Geistes durchaus eine neue Bedeutung gewinnen. Darum sollten sich Christen nicht auch noch an der Demontage des zweiten Pfingstfeiertages beteiligen.

Zu S. 68: »Das Trinitatisfest feiert eine Lehre, ein Dogma« ist ein unglücklicher Ausdruck. Gefeierte wird vielmehr das, woher sich das Trinitätsdogma ableitet oder was es bezeugen will, nämlich – wie es H. auch später ausführt – das Geheimnis des dreieinigen Gottes und die Fülle unseres trinitarischen Glaubens.

Zu S. 80f: Das Apostelpaar Petrus und Paulus kann man nicht als Repräsentanten der Zweiheit von »Gesetz und Evangelium« deuten, denn die Auseinandersetzung beider Apostel in Sachen Gesetz nach Gal 2,11ff, die H. anführt, liegt auf einer anderen Ebene als das, was »Gesetz und Evangelium« in ihrer Zusammengehörigkeit und ihrem Widersprechen nach reformatorischem Bekenntnis besagen.

Die vorstehenden Fragen und Hinweise wollen anzeigen, daß H. mehr bietet als eine kenntnisreiche Information über das KJ. Sein Buch fordert

auch in anregender Weise dazu auf, über Grundsätzliches des Gottesdienstes überhaupt nachzudenken. Darum ist es auch dort lesenswert (Theologen eingeschlossen!), wo man sich, gleichgültig aus welchen Gründen, nicht nach dem KJ richtet oder sich nur mit einigen seiner Teile begnügt – aber nach der Lektüre vielleicht doch anderen Sinnes wird.

*Friedebert Hohmeier*

---

Jörg Christian Salzmänn. *Lehren und Ermahnen: Zur Geschichte des christlichen Wortgottesdienstes in den ersten drei Jahrhunderten*. WUNT II/59. Tübingen: Mohr, 1994. X + 536 S., DM 128,-

---

Als sich vor gut einem Menschenalter die neutestamentliche Forschung in besonderer Weise der Tatsache zuwandte, daß das Neue Testament den Gottesdienst der Gemeinde und die Sakramente in einem bisher so noch nicht beachteten Maße voraussetzt, fand die von Oscar Cullmann erneuerte These weitgehende Zustimmung, daß von Anfang an die Mahlfeier Grundlage aller gottesdienstlichen Versammlungen gewesen sei, bei der auch immer die Wortverkündigung ihren Platz gehabt habe. Daneben besteht bis heute das andere, von Cullmann bestrittene Grundverständnis, daß Wortgottesdienste und Mahlfeiern ursprünglich getrennt voneinander existiert hätten und erst später zusammengewachsen seien.

Auf dem Hintergrund dieser Gegensätze geht Salzmänn (S.) in seinem Buch, einer überarbeiteten Fassung seiner Tübinger Dissertation von 1990 (betreut von Martin Hengel und Ekkehard Mühlberg), der quellenmäßig und methodisch schwierigen Frage nach, »ob es im ersten christlichen Jahrhundert und darüber hinaus auch eigenständige Wortgottesdienste ohne Feier des Herrenmahls gegeben hat« (S. 1). Die Geschichte der Erforschung des frühchristlichen Gottesdienstes zeigt, daß oftmals bestimmte Idealvorstellungen oder Rechtfertigungsversuche einzelner Zeiten oder Autoren das Bild gefärbt haben. So sollte etwa die römisch-katholische bzw. anglikanische Messe bereits in neutestamentlicher Zeit nachweisbar sein. Gottfried Arnold wiederum wollte in seiner Vorliebe für biblische Einfachheit entdeckt haben, daß die Gottesdienste der ersten Christen ebenfalls ganz einfach, unberührt von Formzwängen und Künsteleien gefeiert worden seien. Campegius Vitringa hatte schon kurz vorher behauptet, daß die Anfänge des christlichen Gottesdienstes nicht nur einfach, sondern auch ganz rational gewesen seien. Immer noch sind auch die Deutungen wirksam, die den urchristlichen Gottesdienst unter dem falschen Gegensatz von pneumatischer Freiheit und liturgischer Bindung betrachten.

Nicht nur aus diesen, sondern auch anderen Gründen unterwirft sich S.